

Anthropology of Experience: Structure and Sentiment. The regulation of emotional distance

18. 6. 2004 / Jeanne Pulver und Sandra Kaiser

A. Jürgen Gerhards 1988: Soziologie der Emotionen. Fragestellungen, Systematik und Perspektiven. **Weinheim/München: Juventa**

Gerhards umreißt theoretische Ansätze in der soziologischen Literatur, die das Thema „Emotionen“ seiner Ansicht nach in gewinnbringender Weise auf dem Weg zu einer Theorie der Emotionen behandeln, und er versucht diese zu einem Gesamtkonzept einer Soziologie der Emotionen zusammenzubringen und zu erweitern.

Er befasst sich dabei vor allem mit der Entstehung und mit sozialen Funktionen von Emotionen und differenziert

1. zwischen Emotionen, die eine Sozialstruktur konstruieren und
2. zwischen Emotionen, die durch gesellschaftliche Strukturen ausgelöst werden, und ergänzt diese durch
3. Erkenntnisse der symbolisch-interaktionistischen Emotionssoziologie, um dann
4. ein eigenes Modell zu entwerfen.

Gerhards geht von folgender Emotionsdefinition aus:

Emotionen sind eine positive oder negative Erlebnisart des Subjektes, eine subjektive Gefühlslage, die als angenehm oder unangenehm empfunden wird. Emotionen entstehen als Antwort auf eine Bewertung von Stimuli und Situationen; sie können mit einer physiologischen Erregung einhergehen und können in Form von Emotionsexpressionen zum Ausdruck gebracht werden. Sie wirken selbst wieder strukturierend auf den sozialen Zusammenhang zurück (Gerhards 1988:16).

1. Emotionale Konstruktion sozialer Wirklichkeit

Ausgehend von klassischen Texten zeigt Gerhards u.a. anhand von **Max Weber's** Beschreibung des asketischen Protestantismus, wie Emotionen soziale Zusammenhänge strukturieren. Das protestantische Askeseprinzip bedingt die Selbstkontrolle der inneren Affekte und Bedürfnisse und ist das notwendige Komplement zu einer rationalen Weltkonstruktion nach aussen (31).

Emile Durkheim und Marcel Mauss (in: *Primitive Classification*) gehen von dem Emotionalen als fundamentaler Kategorie des Sozialen aus, da Sinnzusammenhänge ihre Identität erst durch die Abgrenzung von einer Umwelt erhalten, durch die Differenz von Dazugehörigem und Nichtdazugehörigem. Diese Differenz ist vor aller kognitiven Strukturierung eine emotional hergestellte Differenz (38). Die emotionale Besetzung eines Kollektivgefühls garantiert dann eine Stabilisierung der gemeinschaftlichen Normen und Werte (Durkheim in: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*) (40).

Georg Simmel unterscheidet zwischen primären Gefühlen, die Wechselwirkungen zwischen Individuen herstellen und sekundären Gefühlen als den psychischen Auswirkungen von erlebten Wechselwirkungen. Primäre Gefühle übernehmen die Funktion einer basalen Konstruktionsform: Gefühle der Nähe und der Sympathie bilden das Band für Solidargemeinschaften, stabilisieren die Gruppe nach innen und grenzen sie nach aussen ab (43/46).

Randall Collins (1981) knüpft an Durkheim an. Er geht von der These aus, dass die Basis alles Sozialen emotional strukturiert ist (63). Gefühle ziehen die Grenze zwischen Freund und Feind, sie sind andererseits austauschbare und verhandelbare Ressourcen, und, ausgerichtet auf eine persönliche Gefühlsbalance, die Motivationsbasis für soziales Handeln. Er fügt eine konflikttheoretische Perspektive hinzu:

Durch den unterschiedlichen Erfolg in Interaktionen und verschiedene Verfügungsgewalt über Ressourcen ergeben sich Schichtungen und vertikale Differenzierungen, die wiederum durch grenzziehende Gefühle stabilisiert werden. Auf dieser Basis ergeben sich Verfestigungen von Interaktionen, die dazu führen, dass die Akteure ihre Handlungsweisen in bestimmten Interaktionen ritualmässig wiederholen und genau dadurch soziale Strukturen produzieren (Gerhards 1988:65).

Gegenüber der phänomenologischen Konstitutionsanalyse von **Alfred Schütz und Thomas Luckmann** (v.a. auch Luckmann: *Lebenswelt und Gesellschaft*, 1980), in der laut Gerhards emotionale Aspekte ausgeblendet werden, macht Gerhards, vom Konzept des sich verdichtenden Bewusstseisstromes ausgehend (Erlebnisse → Erfahrungen → sinnvolle Erfahrung → Handeln → soziales Handeln), die These geltend, dass die durch die Bewusstseinsakte ausgelösten emotionalen Befindlichkeiten auf den Konstitutions- und Konstruktionsprozess von Wirklichkeit einwirken und ihn in einer spezifischen Weise bestimmen. Emotionen stellen Weichen für eine spezifische, intentionale Gerichtetheit auf die Welt. (59).

Gerhards erweitert bisherige Annahmen und folgert u.a. (72/73):

- Emotionen haben die Funktion, den Menschen an die Welt zu binden.
- Emotionen lassen sich (als Modus der Weltaneignung) von Instinkten und Kognitionen unterscheiden.

(Instinkte sind reaktiv, genetisch und nicht sinnhaft. Emotionen leisten eine diffuse, paritkulare und qualitative, Kognitionen eine spezifische, universalistische und performative Orientierung.)

2. Emotionen als Ergebnisse sozialer Beziehungen

Die zweite Perspektive fragt nach sozialen Sinnzusammenhängen, die spezifische Emotionen auslösen. Sie werden bei den Klassikern auf verschiedenen Ebenen beantwortet.

Emotionale Befindlichkeiten als Resultat sozial-struktureller Bedingungen beschreibt **Durkheim** in seiner Studie über den Selbstmord als Konsequenzen aus sozialen Konstellationen von zuviel oder zuwenig sozialer Integration und von wirtschaftlichen Veränderungen und Krisen (33-35).

Emotionen als Ergebnis kultureller Deutungs- und Interpretationsmuster lassen sich, gemäss Gerhards, bei **Weber's** „Protestantismusthese“ als gelungenes Beispiel der Analyse der kulturellen Variabilität von Emotionen lesen (32).

Die sekundären Gefühle bei **Simmel** (beschrieben anhand von „Dankbarkeit“ und „Scham“) entstehen, wenn die subjektive Abwägung zwischen Kosten und Nutzen psychische Reaktionen auslöst. Diese entstehen durch wahrgenommene Diskrepanzen zwischen subjektiven Bewertungsstrukturen und sozialen Umweltreizen (44).

Theodore Kemper (*Social Interactional Theory of Emotions, 1978*) geht davon aus, dass Handelnde ihre Beziehungen anhand der fundamentalen Kategorien „Status“ und „Macht“ strukturieren. Emotionen bilden dann die entsprechenden Korrelate zu den realen, imaginierten oder antizipierten Positionen im sozialen Raum. Neben physiologischen Komponenten lösen die sozialen Beziehungsmuster in dauernder Veränderung der Status- und Machtpositionen unterschiedliche Emotionen aus (124-137).

3. Die symbolisch-interaktionistische Emotionssoziologie

Gerhards schliesst konzeptionelle Lücken in Kempers sozialstruktureller Theorie (die Vernachlässigung der Dimension der normativ-kulturellen Kodierung von Emotionen und mangelhaften Akteurbezug) mit Hilfe der Prämissen des symbolischen Interaktionismus, ausgehend von **Herbert Blumer**: Interpretationen von Situationen werden über die Sozialisation vermittelt und in Deutungsmustern abgelagert (und auch verändert). Regelmässigkeiten des Sozialen ergeben sich dabei durch die wiederholte und konstante Bedeutungsstiftung der Akteure. Auf den Bereich der Emotionen übertragen bedeutet dies, dass solche, sich aus geteilten Deutungsmustern ergebenden normativen Regulierungen bestimmen, wie und was in welchen Situationen gefühlt werden soll, und sie bestimmen, was tatsächlich von den Subjekten gefühlt wird. Dabei ergeben sich Emotionen immer aus der Interpretation der sozialstrukturellen und kulturellen Bedingungen durch die Akteure und nicht reflexartig (140/168). Zu einer Konzeptionalisierung einer Soziologie der Emotionen zieht Gerhards die Frage heran nach (a) der Bedeutsamkeit von emotionalen Deutungsmustern, als dem symbolischen Element und besprochen mit dem Begriff der Emotionsregeln und (b) nach dem Akteurbezug, als dem interaktionistischen Element mit dem Begriff der Emotionsarbeit.

- (a) Der symbolisch-interaktionistische Ansatz betont die Bedeutsamkeit von Emotionsregeln für die Entstehung von Befindlichkeiten und Expressionen von Emotionen: Für verschiedene Situationen und Rollen haben Gesellschaften unterschiedliche Gefühlsregeln ausgebildet, die als Deutungsschemata Emotionen erst konstituieren.
- (b) Andererseits zeigt das Konzept der Emotionsarbeit, dass Diskrepanzen zwischen sich widersprechenden Gefühlsregeln oder zwischen sozialstrukturellen Entstehungsbedingungen von Emotionen und ihren kulturellen Deutungen von den Akteuren balanciert werden müssen, das heisst, Emotionen müssen neu- oder uminterpretiert werden. Emotionsarbeit ist der Versuch, divergierende Definitionen von Befindlichkeiten zu modulieren und in Einklang miteinander zu bringen (209).

4. Emotionen als Ergebnis des Zusammenspiels der Systeme Organismus, Persönlichkeit, Sozialsystem und Kultur

Emotionen, bilanziert Gerhards, ergeben sich aus den Wechselwirkungen zwischen vier Ebenen:

Jede der vier Systemebenen zeichnet sich durch eine spezifische Struktur und Rationalität aus; der Organismus bildet die nicht sinnhaft strukturierte, physiologische Basis der Erregung, Persönlichkeit besteht aus individuell erlernten und verinnerlichten Komponenten, aus idiosynkratischen, abgelagerten Sinnmustern, das Sozialsystem ist das Feld der wechselseitigen Kommunikation, die immer schon auf der Basis von Strukturen (als Ergebnis vorangegangener Kommunikationen) stattfindet, Kultur meint die normativen Deutungssysteme der Welt: speziell der Emotionsinterpretation (Gerhards 1988:208).

Kultur erweist sich aus der Diskussion um die Kulturdimension als der Sinnzusammenhang, der auf die vielfältigste Art und Weise Einfluss auf die Entstehung von Emotionen nimmt: (1) anhand der Gefühlsregeln, (2) durch die Kodierung von Sozialstruktur, (3) durch die kulturelle Definition von Identität. Für Gerhards bedeutet dies: „Insofern lässt sich Kultur als der umfassendste soziale Sinnzusammenhang bezeichnen“ (Gerhards 1988:204).